Hamann und Kant.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt

von

Heinrich Weber
aus Polsingen.

ACAD. LIBRARY BERL

Tag der mündlichen Prüfung: 6. Mai 1903.

Nördlingen 1903.
C. H. Beck'sche Buchdruckerei.

Vorbemerkung.

Die folgende Druckschrift bildet den Anfang eines größeren Ganzen, welches in kürzester Zeit in der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) zu München erscheinen wird.

München, am 30. Juni 1903.

Erklärung der Zitate.

Schr. IV 245 = Hamanns Schriften, herausg. von Fr. Roth (1821—43) 4. Teil, Seite 245.

Gild. II 160 = J. G. Hamanns, des Magus im Norden, Leben und Schriften. Von Dr. C. H. Gildemeister, 2. Band, Seite 160.

Gild. V = J. G. Hamanns Briefwechsel mit F. H. Jacobi, herausg. von Dr. C. H. Gildemeister.

Einleitung.

Johann Georg Hamann war ohne Zweifel die originellste Persönlichkeit jenes Schriftstellerkreises, der dem geistigen Leben Königsbergs in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Gepräge gab. Trotz der teilweise sehr eingehenden Untersuchungen, welche in der Kantliteratur der Erforschung der Lebensumstände Immanuel Kants und der ihm nahestehenden Persönlichkeiten zuteil geworden sind, fehlt es uns doch noch an einem entsprechenden Bilde, das uns die persönlich und literarisch so interessanten Verhältnisse Königsbergs mit derselben Treue vergegenwärtigen könnte, wie uns die ähnlich gearteten gleichzeitigen Verhältnisse in Weimar bekannt sind. Der Grund hiefür wird einmal in dem einseitig auf Kant gerichteten Interesse der meisten Kantforscher, dann aber auch in der noch heute unsicheren Schätzung der Bedeutung Hamanns zu suchen sein.

Die Urteile über den merkwürdigen Mann sind jederzeit weit auseinander gegangen. Wenn Rocholl im Jahre 1874 schrieb:[1]) „Die eminente Bedeutung des seltenen Mannes ist heute von keiner Seite her ferner in Frage gestellt," so war das doch nicht richtig. Es war mindestens verfrüht.

[1]) Göttinger gel. Anz. 1874, St. 29 S. 117.

Wohl werden Urteile, wie sie die an Gehässigkeit grenzende Abneigung eines Gervinus[1]) hervorgebracht hat, weniger häufig als früher nachgesprochen; denn der Magus im Norden ist durch mehrfache Neuausgaben seiner Schriften und Briefe zu Beginn der siebziger Jahre weiteren Kreisen bekannt geworden.[2]) Aber noch 1870 konnte Hettner meinen, seinen Lesern mit folgenden Worten einen Begriff von Hamanns Person und Werk zu geben: „Wie er im Leben durch das hochmütige Bewußtsein seiner frommen Gläubigkeit sich von den einfachsten menschlichen Pflichten entbunden meinte, oft der nichtswürdigsten Verlumptheit anheimfiel und immer nur der Sophist seiner ungezügelten Leidenschaft blieb, so hat er es auch niemals vermocht, sein Denken zu einheitlicher und folgerichtiger Klarheit, herauszubilden." Seine Art, sich zu äußern, sei „das pietistische Poltern gegen die Selbständigkeit der Wissenschaft".[3]) In der gleichen Tonart der Verständnislosigkeit urteilt der Durchschnitt der Literaturhistoriker.[4])

Aus der neueren und neuesten Kantliteratur seien nur zwei besonders charakteristische Urteile herausgegriffen. Für Emil Arnoldt[5]) ist Hamann lediglich der „wunderbare Heilige", den „geistlicher Hochmut auf Irrwege gebracht" habe. Nicht anders M. Kronenberg in seinem Buch über Kant 1897. Ihm war es vorbehalten, dem Bilde

[1]) Gesch. d. deutsch. Nat.Lit. 5. Aufl. Bd. IV S. 487—504.

[2]) Eine hinreichende Widerlegung hatte schon im Jahre 1858 Rosenkranz gegeben. Vergl. seinen Vortrag „Kant und Hamann", Neue preuß. Prov.Bl. III. Folge, Bd. II, 1858, S. 1 ff.

[3]) Gesch. d. deutsch. Lit. im 18. Jhdt. III, 1. Abt. S. 306 f.

[4]) Vgl. besonders Hirsch, Gesch. d. deutsch. Lit. II.

[5]) Kants Jugend und die ersten fünf Jahre seiner Privatdozentur. Altpreuß. Mon.Schr., neue Folge, Bd. XVIII, 1881, S. 671 ff.

Hamanns die den Kennern des Autors bis dahin unbekannten Züge des Neides und der galligen Empfindung hinzuzufügen.[1])

Es ist dahin gekommen, daß man selbst in Büchern, die mit Hamann sachlich nichts zu tun haben, doch nicht verfehlt, durch eine präzise Bemerkung über den merkwürdigen Mann den Schein der Gelehrsamkeit zu erwecken. So weiß W. Uhl in seinem sonst so erfreulichen Buch über das deutsche Lied von dem „eitlen, geschwätzigen Poseur" zu reden, der „mit bewußter Nachahmung Jacob Böhmischen Tiefsinn oder Unsinn produzierte".[2])

Zu dieser teilweise wohl aus Mangel an Sachkenntnis[3]) zu erklärenden unfreundlichen Art stehen anerkennende Urteile aus älterer und neuerer Zeit im schärfsten Gegensatz. Wir übergehen die bekannten zum Teil überschwenglichen Äußerungen eines Goethe, Claudius, F. H. Jacobi, Lavater, Lessing und Jean Paul,[4]) lassen auch die Endurteile der bisherigen Herausgeber und Bearbeiter Hamanns, eines Roth[5]),

---

[1]) Imm. Kant, sein Leben und seine Lehre, 1897, S. 62 u. 302.

[2]) W. Uhl, das deutsche Lied, 1900, S. 17 f.

[3]) Auf die sachlich teilweise unrichtigen Aufstellungen Em. Arnoldts wird weiter unten zurückzukommen sein. Kronenberg verwechselt (S. 302) Hamanns Rezension der Kritik der reinen Vernunft mit der Metakritik. Hettner bleibt den Beweis für die Richtigkeit seiner Eindrücke schuldig. Uhl kennt nicht einmal die Titelblätter der Schriften Hamanns; nicht ein Sokrateskopf, sondern ein unverkennbarer Satyr ist Schr. II 103, zu sehen, wie auch II 343 ein Satyr, nicht Moses wiedergegeben ist. Über Böhme s. im 11. Kapitel.

[4]) Eine Zusammenstellung derselben findet sich Schr. VIII 1. Abt. S. 397 ff.

[5]) Vorbericht in Bd. I der Rothschen Ausgabe, welche, in acht Teilen 1821—43 erschienen, noch heute maßgebend ist.

C. H. Gildemeister,[1]) Poel,[2]) Petri,[3]) Disselhoff,[4]) Delff,[5]) C. F. Arnold[6]) und anderer zunächst auf sich beruhen, bedauern nur, daß sie sich fast ausnahmslos in ihrer Arbeit von einer unbegrenzten, kritiklosen Bewunderung für ihren Autor haben leiten lassen.

Was wir hier mit Genugtuung feststellen wollen, ist die Tatsache, daß man in der besonnenen Kantliteratur älterer wie neuester Zeit Hamann tatsächlich ernst genommen hat, wie denn auch Hamanns Persönlichkeit vor der Verunglimpfung sicher war. Diese unbefangene Sachlichkeit macht die Kantwerke von Schubert[7]) und Rosenkranz[8]) zu zuverlässigen Quellen für die Kenntnis der persönlichen und literarischen Beziehungen zwischen den beiden großen Königsbergern, Kant und Hamann.

Unbefangene Würdigung läßt besonders auch Vaihinger den in Hamanns Schriften verstreuten Äußerungen über Kants Werke zuteil werden, besonders, soweit diese Notizen über die

---

[1]) Johann Georg Hamanns, des Magus im Norden, Leben und Schriften, 6 Bde., 1857—73. Bd. IV Hamanns Autorschaft, Bd. V Hamanns Briefwechsel mit J. H. Jacobi, Bd. VI Hamannstudien.

[2]) J. G. Hamann. Sein Leben und Mitteilungen aus seinen Schriften. 2 Bde., 1874.

[3]) J. G. Hamanns Schriften und Briefe erläutert und herausgegeben, 4 Bde., 1872—74.

[4]) Wegweiser zu J. G. Hamann, 1871.

[5]) J. G. Hamann. Lichtstrahlen aus seinen Schriften und Briefen, 1874.

[6]) Bibliothek theologischer Klassiker, Bd. XI, 1881, und Artikel „Hamann" i. d. Realenzykl. f. prot. Theol. u. Kirche, 3. Aufl. Bd. VII S. 370 ff., 1899.

[7]) Im. Kants Biographie, 1842, Bd. XI der Werke Kants, Ausg. von Rosenkranz und Schubert.

[8]) Geschichte der Kantschen Philosophie, 1840, Bd. XII der Werke Kants.

Entstehung der Werke Kants Aufschluß geben.[1]) In Vaihingers großem Kommentarwerk zur Kritik d. r. V. vollends werden gewissenhaft zahlreiche Stellen aus Hamanns kritischen Auseinandersetzungen über Kants Fundamentalwerk angezogen, leider nicht auch nach ihrem Wahrheitsgehalt gewürdigt, sondern meist als „ironisch" entwertet.

Die Bedeutsamkeit dieser wie aller übrigen Äußerungen Hamanns über Kants Philosophie in deren einzelnen Stadien ist vielfach anerkannt worden, und zwar nicht bloß von Geistern, die mit Hamann sympathisierten oder von ihm lernten, wie Herder und Jacobi, sondern auch von ausgesprochenen Gegnern, wie Hegel,[2]) und Historikern, wie Rosenkranz.[3]) So urteilt letzterer über Hamanns „Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft": „Hamanns Angriff war von dieser Seite (seitens der „Glaubensphilosophie") unstreitig der erschütterndste". Die Metakritik sei „in ihrem kleinen Umfang eines der wunderbarsten Produkte, welche der deutsche Geist und die deutsche Sprache jemals hervorgebracht haben". Im Gegensatz zu Herder, dem „belfernden Thersites", sei Hamann „der delphische fernhin treffende, prophetische Gott". Ebenfalls in Beziehung auf die Metakritik schreibt v. Stein[4]) in seinem trefflichen Vortrag: „Wie sehr Hamann Kants berühmte Leistung in ihrem ganzen Werte, wie auch nach seiten ihres Unwerts übersah, das zeigt seine unübertroffene Kritik derselben, die mehr als ein edles Samenkorn enthält, das auch jetzt noch der Entfaltung harrt."

---

[1]) Vgl. die Erdmann-Arnoldtsche Kontroverse über Kants Prolegomena, Philos. Monatshefte Bd. XVI, 1880. S. 44 ff.

[2]) Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, 1828, Bd. VI S. 620—640 und 859—900.

[3]) a. a. O. S. 373.

[4]) J. G. Hamann. Vortrag. 1863 (Schwerin), S. 6.

Die Bedeutung eines Propheten der neueren Zeit, den Beruf eines Reformators, schrieb ihm Gelzer[1]) zu, dem sich Koberstein[2]) anschloß. Ähnliche Schätzung erfährt der Magus noch durch seinen jüngsten theologischen Bearbeiter.[3]) Nach Horst Stephan steht Hamanns Christentum „glückverheißend an der Pforte einer neuen Zeit". Ist es nach Paulsens[4]) Darstellung Kant gewesen, den man „in gewissem Sinne als den Vollender dessen, was Luther begonnen hatte, betrachten kann," da seine Philosophie es möglich machte, „zugleich ein ehrlich denkender und aufrichtig glaubender Mann zu sein," so war es nach Stephan[5]) kein anderer als Hamann, der „die beste Überlieferung des Protestantismus zusammengefaßt und ihn zu einer zukunftssicheren Macht gestaltet hat", da er „den Gegensatz zwischen Orthodoxie und Aufklärung wenigstens im Grundsatze überwunden hat".

Liest man solche Urteile, deren Tragweite wir nicht zu überschätzen meinen, so mag man sich billig wundern, daß bis heute noch niemals das persönliche und literarische Verhältnis zwischen Kant und Hamann zum Gegenstand einer Sonderdarstellung gemacht worden ist, wenigstens nicht in einer der Bedeutung beider Männer entsprechenden Weise.

Wir versprechen uns von einer möglichst erschöpfenden Darstellung einen nicht gering zu achtenden Gewinn nach mehreren Seiten hin; vor allem für die vielumstrittene Beurteilung der Persönlichkeit Hamanns. Sodann dürfte sich aus der Stellungnahme des Magus zu Kants Philosophie in

---

[1]) Gesch. d. deutsch. Lit. 2. Ausg. I S. 205, 220.

[2]) Gesch. d. deutsch. Nat.Lit. 5. Aufl. 1872, III, 1. Teil S. 429 ff.

[3]) Hamanns Christentum und Theologie, Zeitschr. f. Theol. u. Kirche XII. 1902, 5. Heft.

[4]) Immanuel Kant. 1899. [5]) a. a. O. S. 424.

deren verschiedenen Entwicklungsstadien ein hinreichend deutliches Bild von seinen philosophischen Grundanschauungen ergeben und hienach seine Stelle in der Geschichte der Philosophie bestimmter als bisher angegeben werden können, wie auch andererseits auf den Philosophen der Kritik manches interessante Licht fallen dürfte. Endlich wird es für die Kenntnis der Persönlichkeit Kants von besonderem Werte sein, den großen Philosophen einmal nicht inmitten seiner Bewunderer, sondern gegenüber seinem selbständigsten Gegner zu beobachten, im Verhalten zu dem merkwürdigen Mann, der, als Persönlichkeit wohl Kants Antipode, dennoch, ein Virtuose der Freundschaft,[1]) bis zuletzt Kant freundschaftlich zugetan gewesen ist,[2]) obschon es ihm in seinen Liebesbemühungen nicht besser gegangen ist, als seinem Partner Kant mit der spröden Metaphysik,[3]) — er hoffte vergeblich auf wirkliche Gegenliebe.

Es ist in der Sache selbst begründet, daß man weder in der bisherigen Literatur über Kant, noch in derjenigen über Hamann das gegenseitige Verhältnis beider Männer hat ignorieren können; bot doch gerade das polarisch Entgegengesetzte der beiden Naturen Gelegenheit zu wirksamen Antithesen. Doch hat man die Tatsachen selbst meist nur gestreift, nie das Material in eigener Untersuchung erschöpft.

Wir übergehen die im Feuilletonstil gehaltenen Bemerkungen Friedrich Reichardts, des Kapellmeisters, in der Urania von 1813,[4]) da sich Gildemeisters Urteil hierüber[5]) bestätigt, wonach der kleine Aufsatz im Tatsächlichen manche

---

[1]) Nach Hegels Urteil, a. a. O. S. 865.
[2]) Schr. I. 504, vgl. Gild. V 285.
[3]) Vgl. die bekannte Stelle in der Vorrede zu den Prolegomena.
[4]) Urania, Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1813. S. 257 ff.
[5]) Gild. III 426.

Unrichtigkeiten und Irrtümer enthält, aber als Beitrag zu Hamanns Charakteristik von einem seiner nächsten persönlichen Bekannten einige Beachtung verdient.

Der verdienstvolle K. Rosenkranz hat zum erstenmal unser Thema bearbeitet. Nachdem er selbst in seiner Geschichte der Kantschen Philosophie 1840 eine Menge literarischer Beziehungen zwischen Hamann und Kant nachgewiesen, und zwei Jahre darauf Schubert in seiner Biographie Kants das freundschaftliche Verhältnis beider Männer gestreift hatte, ohne jedoch eine zusammenhängende Darstellung zu geben, bot Rosenkranz im Jahre 1858 in einem zu Kants Geburtstag in Königsberg gehaltenen Vortrag „Kant und Hamann" eine geistvolle Gegenüberstellung beider Charaktere. Auf eine Parallele beschränkt sich der keineswegs veraltete Vortrag, der leider nur zu wenig Beachtung gefunden zu haben scheint, da nach wie vor bei den Literarhistorikern die von Gervinus und Hegel geprägten Urteile nachgesprochen wurden und in weiten Kreisen den großen Eindruck verwischten, den die merkwürdige Erscheinung Hamanns wie auf Goethe, so auf viele vorurteilslose, aufnahmsfähige Geister gemacht hatte.

Einzig aus solcher Geringschätzung, sagen wir ruhig Verständnislosigkeit für die Person Hamanns, erklärt es sich ferner, daß auch in der sonst so gründlichen und sachlichen Untersuchung des Kantianers Emil Arnoldt über Kants Jugend und die fünf ersten Jahre seiner Privatdozentur unser Thema[1]) zu einer durchaus schiefen Darstellung gekommen ist. Es fällt eben, wie weiter unten zu zeigen sein wird, einem einseitigen Kantianer nicht schwer, Apotheose seines Meisters zu treiben, und sei es auf Unkosten dessen, der dieses Meisters Freund gewesen ist.

[1]) a. a. O. S. 671 ff.

Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß sich in der jüngeren Literatur über Hamann, wenigstens bei Gildemeister, Petri und Poel, selbst bei Disselhoff, ein allzu geringes Verständnis für die Kantsche Philosophie verrät. Gildemeister, Petri und Poel sind jeder eingehenderen Erörterung sachlicher Bedenken Hamanns gegen Kants Philosophie ausgewichen. Der Erstgenannte beschränkt sich auf eine lückenhafte Darstellung der persönlichen Beziehungen und läßt sich auf die philosophischen Fragen gar nicht näher ein. Auch im vierten Bande, wo er Hamanns Autorschaft ihrem Inhalte nach darzustellen unternimmt, läßt er uns im Stich, wie auch die dürftige, kritiklose Gegenüberstellung im sechsten Bande unbefriedigt läßt. Poels Interesse ist vorwiegend auf Hamanns Bedeutung für die Literaturgeschichte gerichtet. Petri endlich begnügt sich damit, im vierten Bande seiner erläuternden Ausgabe auf Disselhoffs Versuch einer Gegenüberstellung beider Philosophen hinzuweisen und derselben einiges zu entnehmen. Mit Recht ist an Disselhoffs Ausführungen, die im übrigen bis heute sachlich das Beste bieten, was die Hamannliteratur hervorgebracht hat, beklagt worden, daß sich daraus ein zutreffendes Bild der Kantschen Denkarbeit nicht abnehmen lasse. Petri nimmt Disselhoff gegen diesen Vorwurf in Schutz;[1] eine Entwickelung des Kantschen Denkens zu geben sei erst „eine sehr sekundäre Aufgabe" Disselhoffs gewesen; wer sie begehre, müsse „bei Kant selbst oder doch bei der Geschichte der Philosophie in die Schule gehen". (!) Es ist klar, daß von diesem Standorte aus eine Lösung der bestehenden Aufgabe nicht möglich war, zumal Petri mit Disselhoff die Mißverständnisse Hamanns teilt, den er nicht zu beurteilen, kaum zu verdeutlichen imstande ist.

[1]) Petri, a. a. O. IV 12.

Nimmt man den Umstand hinzu, daß man die Nachrichten über die interessanten persönlichen Beziehungen zwischen Kant und Hamann mühsam zusammensuchen muß,[1]) so wird die Notwendigkeit, unserer Frage eine eingehende Untersuchung zu widmen, hinreichend erwiesen sein.

Nicht überflüssig mag es sein, im voraus festzustellen, daß sich die zu leistende Arbeit in ihren beiden Teilen nicht auf ein historiographisches Referat über persönliche Beziehungen auf der einen, und eine rein objektive Analyse und Vergleichung des Denkens beider Männer auf der andern Seite wird beschränken können. Die Natur des Gegenstandes schließt diese künstliche Objektivität aus. Wer sich um die Richtigstellung eines Bildes bemüht, dem Liebe und Haß willkürliche Züge beigefügt haben, wird sich allerdings selbst am meisten jener Willkür, wie sie die Parteinahme mit sich bringt, zu enthalten haben. Doch wird es andererseits nicht möglich sein, die markanten Vertreter zweier divergenter Lebensanschauungen einander gegenüber zu stellen ohne innere Anteilnahme, ohne ein gewisses Ergriffensein von jenen Lebensenergien, die in den zur Beurteilung vorliegenden Autoren zur sprachbildenden Macht geworden sind.

Der einzigartigen Persönlichkeit Hamanns gegenüber versagt vollends ganz und gar die vermeintlich uninteressierte historisch-kritische Methode. Dies zeigt deutlich genug die Menge schiefer, unfreundlicher, ja gehässiger Urteile, wie sie sich bei Forschern finden, denen persönlich die Forderung, Hamann kongenial zu interpretieren, wie eine starke Zumutung vorkommen würde. Und doch! Auch er fordert, wie jede eigen-

[1]) Auch Gildemeisters Ansatz, a. a. O. Bd. VI 49—70, ist in seinen Angaben unvollständig und in seinen Resultaten anfechtbar.

artige Erscheinung im Geistesleben, von innen heraus, nach seinen eigensten Prinzipien verstanden zu werden. Er selbst muß uns sagen, mit welchem Maßstabe er gemessen sein will und lehnt dabei die „historisch-kritische“ Methode deutlich ab. „Ich möchte eher die Anatomie für einen Schlüssel zum γνῶθι σεαυτόν ansehen, als in unseren historischen Skeletten[1]) die Kunst zu leben und zu regieren suchen, wie man mir in meiner Jugend erzählen wollen. Das Feld der Geschichte ist mir daher immer wie jenes weite Feld vorgekommen, das voller Beine lag[2]) — — und siehe! sie waren sehr verdorret. Niemand als ein Prophet kann von diesen Beinen weissagen, daß Adern und Fleisch darauf wachsen und Haut sie überziehe. — — Noch ist kein Odem in ihnen — — bis der Prophet zum Winde weissagt und des Herrn Wort zum Winde spricht — —.“[3]) So hängt ihm auch die Auslegung des geschriebenen Worts in letzter Linie „nicht von philologischen Gründen“ ab, ja „die wundertätigsten Sprachforscher sind bisweilen auch die ohnmächtigsten Exegeten“.[4]) Was er vom Ausleger der Bibel fordert, das sucht er, dessen ganzes Denken biblisch bestimmt, dessen ganzes Sprechen von der Sprache der Bibel imprägniert ist, mit Recht auch bei seinen Lesern und Richtern: „so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen.“[5])

Allerdings hat Hamann seinen Lesern vielfach das Verständnis erschwert. Es fehlt ihm an dem, was man für ge-

[1]) Gemeint sind die zeitgenössischen Darstellungen der Geschichte der Philosophie.

[2]) Vgl. Ezechiel 37, 1 ff.

[3]) Schr. II 218. [4]) Schr. II 234 f. [5]) Schr. II 207.

wöhnlich Zucht der Gedanken nennt, nicht weniger als vielfach am Geschmack im Ausdruck. Er gibt Ausbrüche unmittelbarer Empfindungen; je dunkler, desto inniger. Man hat aus dieser Sprache vielfach das pietistische Poltern herausgehört; so Gervinus, nach ihm Hettner und noch Pfleiderer. In der Tat muß man, wie schon Goethe[1]) mit Recht beanstandet hat, bei ihm auf das, was man im gewöhnlichen Sinne Verstehen nennt, Verzicht tun, und Kant klagt mit Recht über das Unverständliche seiner Sprache. Als er Hamann gelegentlich um Aufschluß bat, fügte er die Bitte hinzu: „aber womöglich in der Sprache der Menschen. Denn ich armer Erdensohn bin zu der Götterssprache der anschauenden Vernunft gar nicht organisiert.“[2])

Der Magus hat sich seiner Dunkelheit nicht als eines Vorzuges gerühmt, sondern sie als einen Naturfehler bedauert, der ihm bei seiner Lektüre ebenso wie bei seiner Autortätigkeit anhafte, indem er „die Innigkeit der Dauer vorziehe“, im Genuß wie in der Arbeit. Sollte es schon Hamanns vielfache feine Selbstironisierung, zumal hinsichtlich seiner Schreibart, unmöglich machen, seinen Namen mit der Beschränktheit pietistischer Polterer in nahe Verbindung zu bringen, so muß den Leser noch mehr die ruhige Selbsterkenntnis des Mannes versöhnen. Was er im „Kleeblatt hellenistischer Briefe“ am Schlusse ausspricht, möchten wir auf den Gesamtumfang seiner „Autorschaft“ ausdehnen: „Ich überlese, was ich geschrieben, und es kommt mir vor, daß ich die Freimütigkeit bis zur Frechheit überspannt. Man ist jetzt so blöd im Denken oder

[1]) Wahrheit und Dichtung 3. Teil, 12. Buch.
[2]) Brief Kants an Hamann, dessen Schr. VIII, 1 Abt. S. 237.

so sittsam im Reden, daß man beleidigen muß, wenn man die Wahrheit sagen oder hören will.“[1])

Wer könnte sich Hamanns Gedanken in der sittsamen Sprache der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ ausgedrückt vorstellen? Wer wünschte sie so ausgedrückt? Man müßte völlig auf diesen ganzen Reichtum verzichten wollen.

[1]) Schr. II 235.

Erster Teil.

Hamann als Freund Kants.

„Denken Sie weniger und leben Sie mehr!“
Hamann an Herder, 18. Mai 1765.

Erstes Kapitel.

Die Vorgeschichte. Hamann — Berens — Kant.

In seiner bekannten Art, das Wahre und Gute auch in jeder Verhüllung zu entdecken und anzuerkennen, hat Goethe aufgrund der ihm bekannten Beziehungen Hamanns zu Herder und v. Moser geschrieben: „Mir scheint er in Lebens- und Freundschaftsverhältnissen höchst klar gewesen zu sein und die Bezüge der Menschen untereinander und auf ihn sehr richtig gefühlt zu haben.“[1] Hamanns Freundschaft mit Herder, der dem Magus unendlich viel verdankte, ist ein unwiderleglicher Beweis hiefür. Es ist nicht Überschwenglichkeit des Augenblicks, sondern entspricht dem Grundton der ganzen Korrespondenz Herders an Hamann, wenn er diesem schreibt: „Der Himmel führe Sie, den Besten, den ich kenne, glücklich,“[2] und im Jahre 1781, nach siebzehnjähriger Freundschaft: „Sie... der einzige . . ., an den ich mich gern so klammern möchte, wie an eine lebende dädalische Bildsäule ein Vertriebener, Umherirrender, der an ihr Jugend, Freund und Vaterland

[1] Wahrheit und Dichtung, 3. Teil, 12. Buch.
[2] O. Hoffmann, Herders Briefe an J. G. Hamann, 1889. S. 2.

wieder findet.“[1]) In der Tat muß auch von Hamanns Antwortbriefen an Herder Goethes Wort über die in seinem Besitz befindlichen zwei Briefe Hamanns an seinen Gönner, Herrn von Moser, Geltung haben: „sie legen von der wundersamen Großheit und Innigkeit ihres Verfassers Zeugnis ab.“ Es war eine in der Geschichte der Freundschaft seltene Harmonie, welche diese beiden reichen Persönlichkeiten verband. Nicht das leiseste Wölkchen trübte das innige, im höchsten Sinne persönliche Einvernehmen beider.[2])

War es bei diesen beiden überreichen Individualitäten eine gewisse Wahlverwandtschaft, die sie gegenseitig anzog und dauernd verband, so kann eine solche Anziehung bei Hamanns Bekanntwerden mit Kant nicht konstatiert werden.

Die erste persönliche Berührung zwischen beiden Männern ist in den Sommer 1759 anzusetzen. Der fünfunddreißigjährige Kant, seit vier Jahren als Privatdozent tätig, macht auf eigene Art, durch Vermittelung eines Dritten, des Kaufmanns Berens, die Bekanntschaft des neunundzwanzigjährigen Hamann, der, ohne irgend eine Anstellung, im Hause seines Vaters, des stadtbekannten, angesehenen altstädtischen Baders, intensiven Studien in der Literatur aller Zeiten obliegt.

Die Möglichkeit eines früheren Bekanntwerdens beider Männer, etwa in Hamanns Universitätsjahren (1746—52) oder um 1755 gelegentlich eines literarischen Zirkels, wozu Hamann, Kanter, Hippel u. s. w. gehört hätten, und wo auch Kant eingeführt gewesen wäre,[3]) ist zu verneinen. Erstere

[1]) R. Lehmann, Herder und Hamann, preuß. Jahrbücher, Januar bis Juni 1890. S. 271.

[2]) Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken. 1877. II S. 387.

[3]) Neue preuß. Prov.Bl. 1853, Bd. IV, Heft 3, S. 165.

Annahme hat dies gegen sich, daß Kant von 1746—55 als Hauslehrer außerhalb Königsbergs tätig war; letztere ist sehr unwahrscheinlich, da aus Hamanns Schriften und Briefen nicht zu ersehen ist, ob er zu diesem Kreise schon vor 1759 in irgend einem Verhältnis gestanden ist.[1]) Auch fällt in jene Zeit die längere Abwesenheit Hamanns von Königsberg. Er war vom November 1752 bis Mitte 1756 und vom 1. Oktober 1756 bis Anfang März 1759[2]) auf Reisen, die erstgenannten vier Jahre als Hauslehrer in Livland und Kurland, die letzten Jahre im Auftrage des Rigaer Kaufhauses der Gebrüder Berens in London, zuletzt in Riga.

Fand demnach die erste persönliche Berührung kaum vor dem Sommer 1759 statt, so war doch Kant für Hamann kein Unbekannter mehr, als sie in persönliche Beziehungen zu einander traten. Er hatte von dem stillen, stetigen Streben des jungen Magisters gehört und schreibt am 28. April 1756 an seinen Bruder: „Kant ist ein fürtrefflicher Kopf; leg mir doch seine Arbeiten auf, seine erste Dissertation de principiis contradictionis, fürnehmlich diese.“[3])

Ist also eine persönliche Berührung vor 1759 nicht nachweisbar, für die Jahre seit 1752 auch gar nicht gut möglich,

[1]) Wenn vollends behauptet wird, H. sei die eigentlich bewegende Kraft der „teutschen Gesellschaft zu Königsberg“, jenes von Rousseaus Ideen angeregten Schriftstellerkreises gewesen (Vogt und Koch, Gesch. d. deutsch. Lit. 1897. S. 547), so ist dies aus H.s Schriften durchaus nicht zu erweisen.

[2]) Vgl. Schr. I 174, 187, (189), 191, 339.

[3]) Gild. I 82. Gild. vermutet richtig, daß Hamann die Schrift: „Principiorum primorum cognitionis (bei Gild. I 82: cogitationis) metaphysicae nova dilucidatio“ meint, welche Kant am 27. September 1755 öffentlich verteidigte. Hamann zitiert offenbar „contradictionis“ nach der Erinnerung an den ersten Teil der Dissertation, der die Überschrift „de principio contradictionis“ trägt.

so ist die — auch in Haymes Herderwerk (I 58) übergegangene — Annahme Gildemeisters[1]), es habe in den fünfziger Jahren schon ein freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden stattgefunden, unhaltbar.

Das erste Beisammensein, das Hamann der Erwähnung wert hielt, fand vielmehr Anfang Juli 1759 statt. Hamann schreibt an seinen Bruder nach Riga aus Trutenau, einem kleinen Ort bei Königsberg, wohin er auf einige Tage gegangen war, um „des Sommers zu genießen", am 12. Juli 1759:[2]) „Am Anfang dieser Woche bin ich in Gesellschaft des Herrn B. und Mag. Kant in der Windmühle gewesen, wo wir zusammen ein bäurisch Abendbrot im dortigen Kruge gehalten; seitdem uns nicht wieder gesehen. Unter uns — unser Umgang hat noch nicht die vorige Vertraulichkeit, und wir legen uns beide dadurch den größten Zwang an, daß wir allen Schein desselben vermeiden wollen. Die Entwickelung dieses Spieles sei Gott empfohlen, dessen Regierung ich mich überlasse."[3])

Dies Zusammensein führte, nach Hamanns Bericht zu schließen, eine wirkliche Annäherung nicht herbei. Berens wiederholte darum seinen Versuch, durch Kant auf Hamann einzuwirken, ihn zu „bekehren",[4]) bei einem Besuch, den er gemeinsam mit Kant dem früheren Freunde machte, den er auf pietistische Abwege geraten glaubte. Dieser denkwürdige Besuch, welchen Hamann in einem Briefe an seinen Freund

[1]) Gild. I 18. [2]) Schr. I 408 f.

[3]) Gild. (I 18) bezieht die „Vertraulichkeit" offenbar auf Hamann und Kant und schließt, „das nahe Verhältnis, das sich 1759 unter beiden schon vorfand, lasse auf eine ältere Bekanntschaft schließen." I 179 bezieht er die Stelle richtig auf Berens.

[4]) Schr. I 469.

J. G. Lindner in Riga schildert,[1]) fand nach den dortigen Angaben, verglichen mit Hamanns Brief an Kant[2]) vom 27. Juli, etwa am 25. Juli statt.[3])

Zum Verständnis der ganzen Angelegenheit, die eine sehr verschiedene Beurteilung gefunden hat, müssen wir etwas weiter ausholen. Hamann war mit Christoph Berens, einem Sohne des großen Rigaer Kaufhauses, frühzeitig bekannt geworden. Beide fühlten sich verbunden durch die gemeinsame Begeisterung für die damals bekannt gewordenen kosmopolitischen Ideen des Deismus. Eine Frucht des damaligen Interesses für die Fragen der internationalen Handelspolitik war Hamanns „Beilage zu Dangeuils Anmerkungen“[4]) u. s. w. Sie ist voll von Ideen der politischen und religiösen Aufklärung. Das Berenssche Haus setzte große Hoffnungen auf die Fähigkeiten des Verfassers der Beilage und schickte ihn in Geschäftsinteressen nach London. Es ist bekannt, wie es Hamann in London ergangen ist. Zur Ausübung seiner Mission war er praktisch unfähig. In schlechte Hände geraten, verfiel er in ungeordnetes, wüstes Wesen. Seine „Gedanken über meinen Lebenslauf“[5]) die in ihrer Art neben Augustins — nicht Rousseaus — Konfessionen zu stehen verdienen, geben ein ergreifendes Bild von der Katastrophe, die er erlebt hat. In dem Streben, seine leidenschaftliche Sinnennatur sich ausleben, austoben zu lassen, war er bis an den Rand der Selbstverachtung gekommen. Vor dem völligen Zusammenbruch

[1]) Schr. I 469 f. [2]) Schr. I 429 ff.

[3]) Gild. gibt irrtümlich, infolge einer Verwechselung der Angaben, den 29. Juli an.

[4]) Die anfänglich freundliche Stellung Hamanns zur Aufklärung hat mit Recht H. Stephan (a. a. O. S. 361 f.) hervorgehoben. Die „Beilage“ ist Schr. I 1 ff. abgedruckt.

[5]) Schr. I 149 ff.

rettete ihn die Lektüre der Bibel. Sie richtete ihn auf und gab ihm zugleich mit dem Bewußtsein, errettet zu sein, jene innere Unbeugsamkeit, welche allen tiefreligiösen Naturen eigen zu sein pflegt, die eine Katastrophe in ihrem Seelenleben durchlebt haben; wir erinnern an Paulus, Augustin, Luther.[1])

Nach Riga zurückgekehrt, blieb Hamann zunächst im Hause Berens. Seinen Freunden fiel begreiflicherweise die mit ihm vorgegangene Veränderung auf; seine veränderte, wesentlich vertiefte Lebensauffassung störte notwendig die Harmonie der bisherigen Freundschaft, zumal diese, nur auf Interessengemeinschaft beruhend, auch durch die in Hamanns Denken notwendig gewordene Verschiebung der Interessen ihres eigentlichen Grundes beraubt war. Äußere und innere Gründe, die Krankheit seines alten Vaters, wie besonders seine vergebliche Werbung um Katharina Berens, bestimmten Hamann im Frühjahr 1759, nach Königsberg zurückzukehren, wo er, still für sich lebend, gelehrten Studien sich hingab. Christoph Berens, noch immer der Meinung, er müsse den Sonderling für die Welt nutzbar machen, ist ihm nach Königsberg nachgereist und sucht nun, gemeinsam mit Kant, sein Ziel zu erreichen.

Kant schlug dem ihm von früher her bekannten Berens den Gefallen nicht ab; er beteiligte sich an dem „bäurischen Abendbrot im Krug zur Windmühle" und besuchte mit Berens den um sechs Jahre jüngeren Mann in seiner Wohnung.

Was haben wir von dem Verfahren des Rigaer Freundes zu urteilen, woran sich Kant beteiligte? Es ist für das Verständnis des ganzen späteren Verkehrs zwischen Kant und

[1]) Auf Luthers Unbeugsamkeit zu Worms (Hamann schreibt aus Versehen: Augsburg) beruft er sich selbst, Schr. I 360: „ich lutherisiere".

Hamann von grundlegender Bedeutung, daß das erste Zusammentreffen richtig beurteilt werde.

Nach E. Arnoldt[1]) waren die beiden früher durch persönliche, kommerzielle und literarische Interessen verbundenen Freunde H. und B. damals entzweit infolge ihrer abweichenden „Ansichten" über religiösen Glauben, Bibel und Christentum. Berens wollte „den Freund wiedergewinnen, indem er ihn von dem Irrwege, auf den ihn geistlicher Hochmut geführt hätte, abzulenken gedachte".

Die weit verbreitete Annahme, daß Hamann durch geistlichen Hochmut seinen Freunden beschwerlich gewesen sei,[2]) erweist sich bei näherem Zusehen als völlig unhaltbar. Bei Hamann selbst findet sich keine Äußerung, die diese Annahme rechtfertigte. Seine Freunde und Bekannten aber schildern den Magus einstimmig als einen kindlichen, fast schüchternen Mann von merkwürdiger Ruhe des Gemüts. Gewiß hat ein bedeutender Gegensatz bestanden zwischen dem zornigen Autor und dem ruhigen, stets heiteren Menschen Hamann, den seine Freunde schildern, der sich in seinen Briefen wiederspiegelt. Wir hören über ihn F. Reichardt:[3]) „Er beobachtete Achtung und Schonung gegen jedermann mit einer unglaublichen Zartheit und Gewissenhaftigkeit," ferner Kriegsrat Scheffner:[4]) er

[1]) E. Arnoldt, Kants Jugend u. s. w., a. a. O. S. 671.

[2]) So z. B. Rosenkranz, Altpr. Mon.Schr. 1858, S. 13 f.: Nach seiner Rückkehr „fiel er eine Zeitlang seinen Freunden durch die Prätensionen seines geistlichen Hochmuts sehr lästig. Er versuchte in seinem Dünkel sie alle zu meistern, während er selbst sich ihnen gegenüber von allen Verpflichtungen emanzipierte, auf denen der gegenseitige Verkehr unter den Menschen als ein sittlicher beruht."

[3]) Urania, 1813, S. 261.

[4]) „Mein Leben, wie ich, J. G. Scheffner, es selbst beschrieb." 1816—23. Bd. I S. 206.

nennt Hamann „ein wunderbares Gemisch von wahrer Kindlichkeit und den Heftigkeiten des leidenschaftlichsten Menschen, der, ohne andere meistern oder belehren zu wollen, auf den Geist seiner jüngeren, lernefähigen Freunde einen merklichen und für sie höchst vorteilhaften Einfluß hatte".

So lebte Hamann im Gedächtnis derer, die ihn aus täglichem Umgang kannten. Die Zeugnisse ließen sich häufen.

Ist es schon hienach nicht wahrscheinlich, daß Hamann in pietistisch polterndem Bekehrungseifer seinen Freunden aufsässig gewesen sei, so verschiebt sich die Sachlage noch mehr zu seinen Gunsten, wenn wir das Gebaren seiner bekehrungseifrigen Freunde kennen lernen.

Die mit Hamann vorgegangene Verinnerlichung hält Berens, weit entfernt, nach ihren Motiven auch nur zu fragen, für „sehr bedauernswürdig".[1] In seiner ungewohnten Gemütsverfassung ist ihm Hamann „ein Gemisch von großem Geist und elendem Tropf";[2] die „Gedanken über meinen Lebenslauf" sind den Rigaer Freunden „ein Ekel".[3] Berens selbst hatte durch „Schmeicheleien" ebenso wie durch „beißende Einfälle" versucht, den Veränderten zu prüfen, ob er noch „seine gesunde Vernunft und Ehrgeiz besitze".[4] Nach Hamanns Rückkehr setzte Berens seine Bemühungen schriftlich fort. Hamann bricht den fruchtlosen Briefwechsel — ohne Erbitterung — ab.[5] Berens gibt nicht nach; der gemeinsame Freund, Rektor Lindner in Riga, zu dem man „das Vertrauen hatte", Hamann „auszuholen", muß sich zum Unterhändler und Boten von Briefen brauchen lassen, deren Ton ihn selbst, der Heftigkeit wegen,[6] verlegen gemacht hat (!).[7]

[1]) Schr. I 357. [2]) Schr. I 359. [3]) Schr. I 362.
[4]) Schr. I 360. [5]) Schr. I 346. [6]) Schr. I 353.
[7]) Schr. I 369.

Die Vermittelung weist Hamann ruhig und bestimmt zurück: „Er (Berens) soll sich um mich so wenig bekümmern, als ich um ihm.“ Arbeiten sollte er nach Berens Gedanken, zum Wohle der aufzuklärenden Menschheit, wie dieser selbst „arbeitet am Stein der Weisen, wie ein Menschenfreund, der ihn für ein Mittel ansieht, den Fleiß, die bürgerlichen Tugenden und das Wohl des gemeinen Wesens zu befördern“.[1]) Hamann weicht dem Drängen aus: „Ich gönne ihm seine Geschäfte, und er soll mir meine Muße gönnen.“[2]) „Meine Bestimmung ist weder zu einem Kauf-, Staats- noch Weltmann.“[3])

Es ist leicht zu entscheiden, wer hier dem andern aufsässig war durch rastlosen Bekehrungseifer. Nicht Hamann, dem es lediglich um Ruhe zu innerer Sammlung zu tun ist, sondern Berens, der den sonderbaren Freund „zu seiner Besserung“ allen Ernstes „in ein Loch setzen lassen will, wo nicht Sonne, nicht Mond scheint;“[4]) Berens, der Hamann „wie ein Bär begegnete, dem seine Jungen geraubt sind“,[5]) der auch noch den gemeinsamen Freund zum Zwischenträger gebraucht.[6]) In der Tat kann Hamann beim Rückblick auf den ganzen Handel sagen: „Ich bin meinem Freunde mit meinen Religionsgrillen lange nicht so beschwerlich gewesen in meinem Umgang, als ich von seinen Handlungs- und Staats-Ideen aushalten mußte.“[7])

Ende April 1759 glaubte Hamann, die Sache sei erledigt. Schiedlich, friedlich in Glaubenssachen,[8]) nichts auf

[1]) Schr. II 7 (vgl. Gild. V 39). [2]) Schr. I 353.
[3]) Schr. I 363. [4]) Schr. I 355. [5]) Schr. I 374.
[6]) Lindner hat sich für seine Bereitwilligkeit zu dem zweideutigen Dienste eine scharfe Züchtigung gefallen lassen müssen: Schr. I 369 ff., vgl. I 483 f. [7]) Schr. I 486. [8]) Vgl. Schr. I 435.

Kosten der Aufrichtigkeit festhaltend, darum auch fähig, auf die Freundschaft mit der Familie B. zu verzichten; so schließt er ab: „Freunde sind eine Gabe Gottes; ich habe meinen Köcher derselben voll gehabt. Soll er leer werden, so werde ich ihren Verlust, wie ihren Besitz mit Dank annehmen, und mich vor niemand, als Gott, demütigen.“ [1]) „Lassen Sie mir meinen Stolz in den alten Lumpen.“ [2]) Verborgen will er bleiben: „Ich predige nicht in Gesellschaften, weder Katheder noch Kanzel würden meiner Länge etwas hinzufügen. Eine Lilie im Tal, und den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften, wird immer der Stolz sein, der im Grunde des Herzens und in dem inneren Menschen am meisten glühen soll.“ [3])

Zweites Kapitel.

Der Besuch bei Hamann und seine nächsten Folgen. Brief an Kant. Die Sokratischen Denkwürdigkeiten.

Scheinbar war die Sache beigelegt. Doch die Ankunft des eifrigen Christoph Berens in Königsberg, Mitte Juni 1759,[4]) änderte das Bild wieder. Zwar schien sich anfangs sogar die frühere Zuneigung wieder einzustellen. Drei Tage nacheinander sucht Hamann den früheren Freund auf, ohne ihn zu treffen. Bei einem seiner Besuche hat er ihm „eine Übersetzung eines platonischen Gesprächs zwischen Sokrates und Alcibiades“ zu lesen gebracht.[5]) Am 2. Juli verbringen sie einen angenehmen Abend. In „beiderseitiger Unwissenheit über gewisse Dinge“ sehen sie den Grund der Mißverständnisse; sie sind glücklich, einander wieder zu haben.[6])

---

[1]) Schr. I 379. [2]) Schr. I 395. [3]) Schr. I 397.
[4]) Schr. I 403.
[5]) Aus diesem äußeren Anlaß erklärt sich die Form der Sokratischen Denkw. Schr. I 402.
[6]) Schr. I 407.

In jene Tage fällt das gemeinsame „bäurische Abendbrot“ im Krug zur Windmühle.[1]) Kants Anwesenheit scheint Hamann ziemlich gleichgültig gelassen zu haben. Er beobachtet vielmehr Berens und findet, daß die alte Vertraulichkeit noch nicht wieder eingetreten ist. Der Verkehr hat etwas Unnatürliches, Gezwungenes. Die Differenzpunkte wurden umgangen. Aber seinen Bekehrungseifer konnte Berens auf die Dauer nicht unterdrücken. Er beschuldigte Hamann, daß sich dieser „nicht zu nahe will kommen lassen“.[2]) „Ein heimlicher Groll“ lebt in ihm, den „der stärkere Genius der Freundschaft in Fesseln hält“. Dazu hatte die Sorge um einen Bruder Berens zu ärgerlicher Heftigkeit getrieben. Hamann sucht ihm ruhig zuzusprechen, erfährt aber eine so derbe Zurückweisung, daß er sich freut, „mit gesunden Gliedern die Treppe hinunter zu kommen“.[3]) Seine innere Unruhe sucht Berens in fieberhafter Tätigkeit zu ersticken. Er arbeitet „wie ein Taglöhner den ganzen Morgen in Papieren — den ganzen Nachmittag in gesellschaftlichen Zerstreuungen“.[4])

Unter diesen Verhältnissen versucht der geschäftige Mann, Hamann zu einer gleichartigen Tätigkeit zu veranlassen und auf diese Weise, in seinem Sinne ihn für die Menschheit nutzbar zu machen.

Von der Anwesenheit des angesehenen Magisters Kant verspricht er sich einen sicheren Erfolg. Welchen Ausgang die Sache nehmen würde, konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein. Von seiten Hamanns konnte nur eine deutliche, einigermaßen gereizte Abweisung erfolgen.

Berens und Kant versuchten bei ihrem Besuch, Hamann zur Mitarbeit an populärer Aufklärung zu gewinnen. Es

[1]) Schr. I 408. [2]) Schr. I 419. [3]) Schr. I 421.
[4]) Schr. I 420.

war Kant, der ihm den Vorschlag machte, seine Sprachkenntnisse in der Übersetzung einiger Artikel aus Diderots Encyklopädie zu verwerten. Er nannte die Artikel über das Schöne, über die Kunst, über das Schaarwerk und die Gehorcharbeiten.[1]) Doch diese Arbeiten gingen gegen Hamanns Geschmack; er nahm sie in Angriff, legte sie aber beiseite. Bei der Arbeit mag ihm soviel klar geworden sein: gab er seine Selbständigkeit auf, indem er sich von den beiden zur Mitarbeit in einer Sache bestimmen ließ, die ihm gegen die Natur ging, so mußte er auf eine Bahn gedrängt werden, die ihn von dem gefaßten Ziele leicht abbringen, vielleicht gar seinen in der innersten Seelenerfahrung gewonnenen Besitz in Frage stellen konnte. Er konnte für den Augenblick, wo er selbst erst zu Ruhe und Klarheit kommen wollte, aus seiner Verborgenheit nicht heraustreten, ohne sich selbst untreu zu werden. Aus dieser Erkenntnis erwuchs ihm, dem Mann von unbedingtester Offenheit, dem selbst die Höflichkeit eine Feindin der Wahrheit war, die Pflicht, mit einer glatten Absage die Unterhandlungen abzubrechen.

Bei dem Besuch der beiden hatte er Kant gegenüber geäußert, er werde sich binnen zwei Tagen „zu einem Colloquio" einstellen.[2]) „Anstatt selbst zu kommen", schreibt er an Lindner,[3]) „rief meine Muse den Kobold[4]) des Sokrates aus dem Monde herab, und schickte ihn in meinem Namen mit einer Granate, die aus lauter kleinen Schwärmern bestund." Das ist der bekannte Brief an Kant vom 27. Juli 1759. (Schr. I. 429 ff.)

Lindner gegenüber bedauert Hamann, daß Kant mit ins Spiel gezogen worden ist; in einer so persönlichen Sache

[1]) Vgl. Schr. I 431. [2]) Schr. I 469. [3]) ebendort.
[4]) = Genius; als solcher spricht er in dem Brief an Kant.

war ihm jeder Dritte zuviel: „Mund gegen Mund; dann ist freilich die dritte Person nicht nötig. Und dies gab ich auch dem kleinen Sokrates und großen Alcibiades so gut zu verstehen als ich konnte.“[1])

Von feindseligen Gesinnungen war Hamann bei diesem Abbruch der Unterhandlungen fern. Er ist dem in bester Absicht aufdringlich gewordenen Berens immer Freund geblieben,[2]) wie auch aus dem Absagebrief an Kant keine Feindseligkeit spricht. So deutlich die Absage ausgesprochen ist, führt dennoch in dem ganzen Schreiben eine geistvolle, gutmütige Ironie das Wort: „Weil ich seinen (B.) kleinen Magister so sehr liebe und hochschätze, als Ihr Freund (B.), so machte ich ihm dies Schrecken, um zu verhindern, daß er sich nicht weiter einlassen sollte.“[3])

Das Verständnis dieses Briefes, den Hamann, noch warm von der erlebten Begegnung, in großer Eile geschrieben hat, ist grundlegend für die nachfolgende Entwickelung ihrer Beziehungen. Aus dem Briefschreiber, der als Genius dem „kleinen Sokrates“ zuspricht, redet der Mann, den die jüngst erlebte Katastrophe seines seelischen Lebens die Tiefen und Höhen des Lebens hat schauen lassen. In der Arbeit innerer Sammlung ist er zur Gewißheit über sich selbst und damit zu unbeugsamer Festigkeit in der Wahrung des unter Schmerzen errungenen Besitzes gekommen. Die großen Gegensätze des praktischen, des sittlichen Lebens waren in ihm, obschon er

[1]) Schr. I 469.

[2]) Schr. I 475: „Ich würde aber der niederträchtigste und undankbarste Mensch sein, wenn ich mich durch seine offenbare Kaltsinnigkeit, durch sein Mißverständnis, ja selbst durch seine offenbare Feindschaft so bald sollte abschrecken lassen, sein Freund zu bleiben.“ Berens ist als sein Freund von Königsberg geschieden. I 498, 500.

[3]) Schr. I 469.

sechs Jahre jünger war als Kant, ungleich schärfer als in diesem hervorgetreten und prinzipiell überwunden worden.[1]) „Ich will," so kann er an Kant schreiben, „auf einmal, mein Herr Magister, Ihnen die Hoffnung benehmen, sich über gewisse Dinge mit mir einzulassen, die ich besser beurteilen kann, wie Sie, weil ich mehr Data darüber weiß."[2]) Wenige Tage vor dem denkwürdigen Besuch hatte er die Worte niedergeschrieben, die für seine Stellung zu der Arbeit des Philosophen neben ihm, ja zu den Bemühungen der Zeitgenossen, charakteristisch sind: „Der wie Pythagoras den olympischen Spielen zusieht, hat so wenig Lust als Geschick, mitzulaufen; er sieht aber auch ohne Neid den Sieger und ohne Mitleid seine Nebenbuhler und sich selbst an."[3]) Darum muß er „beinahe über die Wahl eines Philosophen zu dem Endzweck, eine Sinnesänderung in [ihm] hervorzubringen, lachen".[4]) Diese Stellung hat er sich in langdauerndem passivem Widerstande gegen Berens errungen. Seine Aufdringlichkeit erbittert ihn im ersten Augenblick. Gegen Berens ist denn auch die eigentliche Spitze des Briefes gerichtet: „Ihrem Freunde," so schreibt er gleich zu Anfang,[5]) „werde ich diese Beleidigung nachtragen, daß er sich unterstanden, Sie in meine Einsiedlerei selbst einzuführen, und daß er . . . . Sie sogar dieser Gefahr ausgesetzt, einem Menschen so nahe zu kommen, dem die Krankheit seiner Leidenschaften eine Stärke zu denken und zu empfinden gibt, die ein Gesunder nicht besitzt." Das waren Hamanns Gedanken, als er Kant für die Ehre seines ersten Besuches dankte.

Er ist sich bewußt, in dem ganzen Briefe wie ein Genius aus der Wolke zu sprechen, erbittet sich auch noch besonders

[1]) Vgl. v. Stein a. a. O. S. 6. [2]) Schr. I 441.
[3]) Schr. I 416. [4]) Schr. I 440. [5]) Schr. I 429.

die Erlaubnis zu diesem Spiel; Sokrates-Kant braucht seine Inspiration, wenn er Alcibiades-Berens richtig beeinflussen will. Sobald er, der Briefschreiber, den Schauplatz verlasse, wolle er, wie der Schauspieler, die Maske, den Gang und die Sprache auf Stelzen ablegen.[1]) Doch will er immerhin noch schonend die epische Sprache reden, da Kant die lyrische, deren sich der Geschichtsschreiber des menschlichen Herzens bedient, noch nicht verstehe. In geistvoller, lebendiger Sprache bedauert er Berens' Bemühungen um ihn, bedauert die Zweideutigkeit des Freundes, der sich ein verstecktes Spiel erlaubt habe, bedauert die durch die Hereinziehung Kants begangene Indiskretion, verzichtet darauf, sich zu rechtfertigen, da er dies doch nur auf Kosten des Freundes tun könne, und lehnt es ab, sich auf Streitigkeiten in Glaubenssachen einzulassen. Dabei läßt er die Gedanken und Bilder so zwanglos durcheinander spielen, daß er selbst sagen muß: „diese Einfälle sind nichts als Äpfel, die ich wie Galathea werfe, um Ihren Liebhaber zu necken“[2].) „Diesen Augenblick bin ich ein Leviathan, der Monarch oder der erste Staatsminister des Ozeans, von dessen Othem Ebbe und Flut abhängt. Den nächsten Augenblick sehe ich mich als einen Walfisch an, den Gott geschaffen hat, wie der größte Dichter sagt, in dem Meere zu scherzen.“[3]) „Jedes Tier hat im Denken und Schreiben seinen Gang. Der eine geht in Sätzen und Bögen wie eine Heuschrecke; der andere in einer zusammenhängenden Verbindung wie eine Blindschleiche im Fahrgeleise, der Sicherheit wegen, die sein Bau nötig haben soll. Der eine gerade, der andere krumm.“[4])

[1]) Vgl. den Schluß eines Briefes an Hartknoch (VII 157): „Verzeihen Sie dem Prediger in der Wüste seine Parrhesie und erfreuen Sie bald Ihren nach Antwort schmachtenden Freund.“

[2]) Schr. I 437. [3]) Schr. I 440. Vgl. Psalm 104, 26.

[4]) Schr. I 442.

Wolle Kant ihn wirklich kennen lernen, so müsse er ihm persönlich näher treten. Den Berichten des Freundes dürfe er nicht unbedingten Glauben schenken. Über seine innersten Erfahrungen werde er sich übrigens mit ihm (K.) nicht verständigen können. Ihm kommt es auf den Glauben an. Dabei erinnert er an Humes Aussagen über die Notwendigkeit des Glaubens. In geschäftlicher Hinsicht möchte er Berens nicht gern etwas schuldig bleiben; Kant mag ihn verständigen, daß er freilich für den Augenblick etwaige Geldforderungen nicht berichtigen könne. Er schließt mit der Aussicht, daß ein später vielleicht eintretendes gegenseitiges Verständnis auch ein gemeinsames Arbeiten ermöglichen könnte.

Der Grundgedanke dieses merkwürdigen Briefes ist klar: Dem von Berens unter Zuziehung Kants erneuten „Bekehrungsversuche" setzt Hamann eine entschiedene Absage entgegen, deren scharfe Spitze sich gegen Berens richtet, während Kant mit einer genial-gutmütigen Ironie wegkommt. Dabei verleugnet sich auch hier nicht der gründliche Respekt, den Hamann jederzeit vor Kants Persönlichkeit und wissenschaftlicher Bedeutung an den Tag gelegt hat. Dieser Respekt wird durch die auf die Dauer des Briefes — wie jederzeit auf die Dauer der Autortätigkeit im einzelnen Fall — angenommene Stelzensprache des ironischen Genius nicht in Frage gestellt. Tatsächlich stellte Hamann den Philosophen schon damals, 1759, in eine Reihe mit Newton.[1])

Eine Antwort auf den oben skizzierten Brief hat Kant, wie es scheint, nicht gegeben. Hamanns Schweigen läßt dies mit Sicherheit annehmen. Es ist auch nicht auszumachen, ob Hamann sein Vorhaben, den Brief „ehester Tage in Person

[1]) Vgl. Schr. II 7.

abzuholen",[1]) ausgeführt hat. Eine Verstimmung scheint indes der Brief nicht im Gefolge gehabt zu haben. Hamann verfolgte mit Interesse Kants akademische Tätigkeit; Kant seinerseits schickte ihm ein Exemplar seiner Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen[2]) zu. Für die Zeit von dem Bekanntwerden bis zu dem Brief Nr. 62[3]), der eine neue Epoche ihrer Beziehungen einleitet, wird sich der beiderseitige Verkehr auf einen mäßigen Austausch von Höflichkeiten beschränkt haben, nicht ohne daß bei Gelegenheit das Genie vom Genie sich mag angezogen gefühlt haben. Hamann bezeichnet die Sachlage im November 1759 seinem Freunde J. G. Lindner gegenüber, wie folgt:[4]) „Wir stehen so miteinander, daß ich bald eine sehr nahe, bald eine sehr entfernte Verbindung mit ihm zu haben voraussehe."

Die Sokratischen Denkwürdigkeiten.

Bei dem Gespräch am 27. Juli war die grundverschiedene Denkrichtung beider Männer zutage gekommen. Der Brief vom 27. Juli, diese Granate aus lauter kleinen Schwärmern, war eine vorläufige explosive Äußerung der Gefühle, die der Besuch der zwei Freunde in Hamann wachgerufen hatte. Eine gewisse Verbindung war hergestellt. Der Anfang drängte weiter. Am 12. Oktober 1759 schreibt Hamann an Lindner: „Ja, dies ist meines Herzens Wunsch, mit dem Magister Kant nicht paragraphenweise, sondern das Ganze, was man geschrieben und gelebt, zu überlegen, damit das Tumultuarische nicht das Gute ersticke."[5]) Die hier gemeinte ausführliche

[1]) Schr. I 445.

[2]) „Über den Optimismus", Schr. I 491. Wir kommen im zweiten Teil auf die Schrift zurück.

[3]) Schr. I 504 ff. [4]) ebenda. [5]) Schr. I 495.

Aussprache war unterdessen unter der Presse. Es waren die „Sokratischen Denkwürdigkeiten u. s. w.“, deren handschriftliche Vollendung der Autor dem Freund schon am 11. September mitgeteilt, indem er zugleich die Idee der Schrift kurz skizziert hatte.[1]) An der ganzen Abhandlung hat er mit Lust gearbeitet; sie ist ihm nach Wunsch geraten,[2]) weshalb ihm an der öffentlichen Aufnahme wenig liegt.

In den Denkwürdigkeiten verschanzt sich Hamann in seiner von der Heerstraße der Zeitmeinungen abgelegenen Position, wie er auch Kant und Berens veranlassen möchte, sich vom Geiste der Zeit und ihren Werten unabhängig zu machen. Er will dem Götzen „Publikum“ nicht dienen; darum dreht er diese „Pillen“ oder „Pechküchlein“, deren Wirkung die sein soll, Berens und Kant vom Dienst der „Anbetung des Götzen Publikum“ zu „reinigen“.[3]) Der formalen Mängel seiner Schrift ist er sich wohl bewußt als einer Schwäche. „Wahrheiten, Grundsätzen, Systemen bin ich nicht gewachsen. Brocken, Fragmente, Grillen, Einfälle. Ein jeder nach seinem Grund und Boden.“[4]) Doch ist der leitende Grundgedanke deutlich zu erkennen und keineswegs durch die Menge gelehrten Beiwerks erdrückt. „In meinem mimischen Stil herrscht eine strengere Logik und eine geleimtere Verbindung, als in den Begriffen lebhafter Köpfe.“[5]) Mimisch ist sein Stil, insofern er über den Sokrates auf eine sokratische Art[6]) geschrieben. „Ungewißheit und Zuversicht mögen mir

[1]) Schr. I 476 ff. [2]) Schr. I 480.

[3]) Schr. II 6. Unbegreiflicherweise hat noch 1876 O. Pfleiderer (Jahrbücher für prot. Theologie 1875, S. 455 f.) versichern können, Anlaß zu den Sokratischen Denkw. sei Kants Versuch gewesen, ihn zur Abfassung einer Kinderphysik zu gewinnen.

[4]) Schr. I 497. [5]) Schr. I 439. [6]) Vgl. Schr. I 480.

so eigentümlich sein, als sie wollen, so müssen sie hier doch als ästhetische Nachahmungen betrachtet werden."[1]) Was ist die sokratische Art, die er nachahmte? „Die Analogie war die Seele seiner Schlüsse, und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe."[2]) Mit Sokrates setzt er darum Leser voraus, welche „schwimmen können"; denn seine Gedanken gleichen „einer Menge kleiner Inseln, zu deren Gemeinschaft Brücken und Fähren der Methode fehlen".[3])

Die Abhandlung bringt nach den beiden die Absicht des Autors aussprechenden Zuschriften an „Niemand" (= das Publikum) und an „Zween" (Berens und Kant) in der Einleitung kritische Gedanken und Wünsche hinsichtlich der im argen liegenden Geschichtsschreibung der Philosophie. Hamann will nicht Historiograph sein, sondern nur Denkwürdigkeiten aus des Sokrates Leben mitteilen und beleuchten. Im ersten Abschnitt spricht er über die Methode des Sokrates, im zweiten über seine Unwissenheit und die treibende Kraft seiner Persönlichkeit; im dritten erörtert er die Frage, warum Sokrates kein Autor geworden, und stellt Betrachtungen über das Ziel der Philosophie an. Die Schlußrede gibt einige Bemerkungen über das Undankbare der Aufgabe, im Dienste der Wahrheit zu stehen. „Wer nicht von Brosamen und Almosen, noch vom Raube zu leben und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienste der Wahrheit; der werde frühe! ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken; so ist er vor Hunger und Durst, vor Galgen und Rad sein Lebenlang sicher."[4])

Wie schon in dem besprochenen Brief an Kant die

[1]) Schr. II 11. [2]) ebenda. [3]) Schr. II 12.
[4]) Schr. II 49 f.

eigentliche Spitze gegen Berens gerichtet war, so noch mehr in den Denkwürdigkeiten, deren defensiver Charakter aus dem mitgeteilten Gedankengang leicht ersichtlich ist. Kant selbst kommt als Person, abgesehen von der Zuschrift an „Zween", gar nicht in Betracht. Die „Wolken"[1] vollends, ein „Nachspiel sokratischer Denkwürdigkeiten", 1761, haben mit Kants Person gar nichts mehr zu tun.

Welche Aufnahme die Denkwürdigkeiten bei Berens und Kant gefunden haben, ist nicht deutlich zu ersehen. Die „Wolken" selbst sagen nichts darüber. Roths Annahme,[2] die „Wolken" seien in erster Linie durch die ungünstige Aufnahme veranlaßt worden, welche die Denkwürdigkeiten bei Berens „und vermutlich auch bei Kant" gefunden hätten, ist bloße Vermutung. Berens scheint seiner Verstimmung in einem heftigen Brief an Hamann Ausdruck gegeben zu haben. Fünfundzwanzig Jahre später schreibt der Magus hierüber an Scheffner: „Von den Zween (Kant und Berens) hat mich letzterer fast zu innig verstanden, wovon ich noch ein starkes schriftliches Dokument in Händen zu haben glaube."[3] Weil hier Hamann von Kants Aufnahme schweigt, so ist es wenig wahrscheinlich, daß dieser sich über die Denkwürdigkeiten ausgesprochen hat. Wir begreifen, daß er verstimmt gewesen sein mag. Ihn aber mit der gehässigen Rezension in den Hamburgischen Nachrichten in Verbindung zu bringen und hieraus Konsequenzen zu ziehen, geht jedenfalls nicht an. Auch eine Vergleichung der beiden Stellen Schr. II 59 und III 115 gibt hiezu nicht das Recht.

---

[1]) Schr. II 51 ff.

[2]) Vorrede zu Schr. II, S. VI. Das Vorwort der „Wolken" bringt eine feierliche Einladung „zur offenen Tafel des Hamburgischen Nachrichters", Schr. II 55 f. Gegen ihn allein richten sich die „Wolken".

[3]) Schr. VII 215.

Die Hamburgischen Nachrichten hatten geschrieben (II 59): „Man hat schon genug, wenn man die beiden Zuschriften gelesen hat. Kein Alchymist, kein Jacob Böhme, kein wahnsinniger Schwärmer kann unverständlicheres und unsinnigeres Zeug reden und schreiben, als man da zu lesen bekommt. Und nichts besser klingt es in der Schrift selbst . . ."

Anderthalb Jahre später schreibt Hamann in einem Privatbrief an Lindner (III 115): „Wenn Hr. B. durch Hrn. Mag. K. hätte die Rezension bestellen lassen, so hätte sie nicht edler geraten können. Denn Jacob Böhme bin ich in den Augen dieser Leute immer gewesen. Wenn man Possen und Calumnien statt Urteile reden will, so bin ich dergleichen Narrenteidingen besser gewachsen als diese klugen Kunstrichter."

Vermutet hier wirklich Hamann bei Kant eine faktische Verbindung mit der Hamburger Rezension oder gar eine „förmliche Aufreizung zu einer hämischen Rezension u. s. w."?[1]) Wir meinen, der Wortlaut nötigt nicht zu dieser Annahme. So wird Schubert auch in den Konsequenzen seiner Aufstellung zu weit gehen, wenn er für die Jahre 1760—63 die Verstimmung zwischen beiden dauern und noch 1763 Hamann nicht leidenschaftslos über Kant urteilen läßt. Wenn Hamann dort von einer „exemplarischen Rute" spricht, die Kant verdient,[2]) so ist das die gleiche, von Gereiztheit entfernte derbe Ironie, die wir schon aus seiner ersten Expektoration an Kant vom 27. Juli 1759 kennen. Maßgebend für das gegenseitige Verhältnis bis 1763 sind vielmehr die a. a. O. sich anschließenden ruhigen Worte, die er einer angelegentlichen Empfehlung Kants an Nicolai beifügt. Er versichert dort, „daß unser Landsmann ein Mann ist, der die Wahrheit eben so sehr liebt,

[1]) Schubert, Biographie Kants, S. 46.
[2]) Schr. III 180.

als den Ton der guten Gesellschaft. Meine gegenwärtige Unvermögenheit zugleich aufrichtig bekannt, unsern sinnreichen Philosophen übersehen zu können."[1] Wir setzen darum das III 115 ausgesprochene, immerhin harte Wort auf Rechnung einer gelegentlichen, den Ton gerade jenes Privatbriefes durchaus beherrschenden Verstimmung und halten sie nicht für eine direkte Nachwirkung der Rezensionsangelegenheit. In den „Wolken" selbst ist Kant nur gelegentlich gestreift, ohne polemische Spitze.[2]

So verliert denn die ganze Angelegenheit von dem Besuch der „Zween" bis zu dem Nachspiel, den „Wolken", im Verlauf immer mehr an Bedeutung für das persönliche Verhältnis der beiden Männer. Für die erste Zeit bleibt also die oben angeführte Bemerkung vom 7. November 1759[3] in Geltung, wonach Hamann nicht recht wußte, ob er Kant näher treten dürfe. Es mag an einem gewissen Maß von Entgegenkommen von seiten Kants gefehlt haben. Wir hören nicht, daß Kant seit dem Besuch am 25. Juli jemals wieder in eigener Sache den Fuß über Hamanns Schwelle gesetzt hätte.[4]

Drittes Kapitel.

Das Projekt einer gemeinsam abzufassenden „Physik für Kinder".

Noch in das Jahr 1759 fällt der zwischen Hamann und Kant lebhaft erörterte Plan, gemeinsam ein Lehrbuch der

[1] Schr. III 180. [2] Schr. II 66, vgl. I 444, Gild. V 133.
[3] Schr. I 504.
[4] Wenn Kant kam, so war es, um Grüße auszurichten, in akademischen Angelegenheiten (Lindners Berufung nach Königsberg) ihn zu befragen und dergleichen; vgl. Schr. I 500. III 304, 317. VI 248. Hamanns Besuche dagegen waren zahlreich.

Physik für Kinder abzufassen. Es mag nicht so sehr Hamanns Persönlichkeit, als vielmehr seine unzweifelhaft vorhandene, in langjähriger Erfahrung erprobte pädagogische Beanlagung gewesen sein, die Kant veranlaßte, sich gerade diesen Mitarbeiter zu wählen.

Hamann war auf dem Gebiete der Naturwissenschaft nicht ganz Laie. In früheren Jahren hat er vielmehr ein starkes Interesse dafür betätigt. Er war, wie nach ihm Kant, als Student „ein Schüler des berühmten Knutzen in allen Teilen der Philosophie, der Mathematik und Privatvorlesungen über Algebra, wie auch ein Mitglied einer physiko-theologischen Gesellschaft, die unter ihm aufgerichtet wurde, aber nicht zu stande kam".[1]) Die Natur und ihre Deutung, wozu freilich nach seiner Ansicht „mehr gehört als Physik", stand in jenen Jahren neben der Geschichte im Vordergrund seines Denkens.

Der Gedanke an eine gemeinsame Bearbeitung des Lehrstoffs für Kinder ist von Kant ausgegangen.[2]) Hamanns Beihilfe war ihm erwünscht, da er sich der eigenen Schwäche in pädagogischer Hinsicht wohl bewußt war. Er selbst bezeugt, daß er sich besser auf die Theorie als die Kunst der Erziehung verstanden und daß es bei richtigeren Grundsätzen kaum je einen schlechteren Hofmeister als ihn gegeben habe.[3]) Mag nun viel oder wenig Selbstironisierung in diesem Urteil stecken, jedenfalls wird sich der gelehrte Dozent einer gewissen Unbehilflichkeit Kindern gegenüber bewußt gewesen sein. Im Gegensatz hiezu war Hamann Pädagoge durch und durch. Seine Schriften und Briefe enthalten eine Fülle

[1]) Schr. I 168. [2]) Vgl. Schr. II 444.
[3]) K. Fischer, J. Kant und seine Lehre, 3. Aufl. I, 53.

seiner Beobachtungen und praktischer Winke, die uns heute so lebendig anmuten, als wären sie den Lehrern unserer Tage zugerufen.[1])

So konnte Hamann seinen gelehrten Mitarbeiter gleich auf das Bedenkliche seines Vorhabens, für Kinder zu schreiben, aufmerksam machen. Er tut das in gutmütig satyrischer Weise in der „Zugabe zweener Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit, der eine Physik für Kinder schreiben wollte",[2]) die er den 1763 veröffentlichten „Fünf Hirtenbriefen, das Schuldrama betreffend" als Anhang beifügte. Daß die Briefform nicht Einkleidung sei, geht aus Gild. V 65 hervor, wo er ausdrücklich bemerkt, die zween Liebesbriefe seien als „wirkliche Billete" an Professor Kant geschrieben worden.[3])

Zugabe zweener Liebesbriefe u. s. w.

„Die Gönner Ihrer Verdienste würden vor Mitleiden die Achseln zucken, wenn sie wüßten, daß Sie mit einer Kinderphysik schwanger gingen. Dieser Einfall würde manchem so kindisch vorkommen, daß er über die Unwissenheit Ihrer eigenen Kräfte und den schlechten Gebrauch derselben spöttern oder wohl gar auffahren würde." Briefschreiber bittet um Beachtung seiner Bedenken trotz ihrer unebenen Form. „Wenn nichts so ungereimt ist, das nicht ein

[1]) Auszüge geben Gild. IV 180 ff und K. v. Raumer, Gesch. d. Pädagogik, 4. Aufl. II 252 ff.

[2]) Schr. II 443 ff.

[3]) Schr. II 443 gibt Hamann als Entstehungszeit das Jahr 1759 an. P. Menzers gekünstelter Versuch (Vaihinger, Kantstudien II, 1898, S. 309), den Brief an Kant (Schr. I 504 ff.), und damit die ganze Angelegenheit an den Anfang des Jahres 1759 (7.—20. Februar) anzusetzen, scheitert daran, daß die Briefe (I 504 ff. und VIII 1. Abt. 433 ff.) eine nähere Bekanntschaft Kants mit Hamann voraussetzen, die, wie oben angezeigt worden, für die Zeit vor Juli 1759 nicht anzunehmen ist.

Philosoph gelehrt,[1]) so muß einem Philosophen nichts ungereimt vorkommen, das er nicht prüfen und untersuchen sollte, ehe er sich unterstände, es zu verwerfen." Aber der Schwierigkeit seines von vielen ohne Erfolg versuchten Vorhabens ist sich der Philosoph nicht deutlich genug bewußt. Gehört doch „zu seinem Entwurf eine vorzügliche Kenntnis der Kinderwelt . ., die sich weder in der galanten, noch akademischen erwerben läßt." „Sie sind in Wahrheit ein Meister in Israel, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, sich in ein Kind zu verwandeln, trotz Ihrer Gelehrsamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdessen Ihre erwachsenen Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geschwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten?" Für Gelehrte zu schreiben sei verhältnismäßig leicht; für Kinder zu schreiben, dazu gehört „mehr als ein Fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart". „Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an den Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen." „Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu bereiten! —", das sei nur möglich „bei einer freiwilligen Entäußerung aller Überlegenheit an Alter und Weisheit." „Ein philosophisch Buch für Kinder würde daher so einfältig, töricht und abgeschmackt aussehen müssen, als ein göttliches Buch, für Menschen geschrieben. Nun prüfen Sie sich, ob Sie so viel Herz haben, der Verfasser einer einfältigen, törichten und abgeschmackten Naturlehre zu sein? Haben Sie Herz, so sind Sie auch ein Philosoph für Kinder. Vale et sapere Aude!"

[1]) Vgl. Cicero, de Divinat. II 58, 119 -- nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo philosophorum.

Im zweiten der Liebesbriefe, der als „Fortsetzung" bezeichnet ist,[1]) schreibt er: „Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht also darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulassen; ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen." Freilich, das kann man nicht durchführen, wenn man nicht, „wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat, und sie liebt, ohne recht zu wissen, warum." Die Methode betreffend äußert er: Da „ein historischer Plan einer Wissenschaft immer besser ist als ein logischer", so entspreche der Natur des Kindesalters die Darstellung im Anschluß an den biblischen Schöpfungsbericht. „Die Natur nach den sechs Tagen ihrer Geburt ist also das beste Schema für ein Kind, das diese Legende seiner Wärterin so lange glaubt, bis es rechnen, zeichnen und beweisen kann, und dann nicht Unrecht tut, den Zahlen, Figuren und Schlüssen, wie erst seinen Ammen zu glauben." „Schämen Sie sich also nicht, H. H., wenn Sie für Kinder schreiben wollen, auf dem hölzernen Pferde der mosaischen Geschichte zu reiten, und nach den Begriffen, die jedes Christenkind von dem Anfange der Natur hat,[2]) Ihre Physik in folgender Ordnung vorzutragen:

I. Vom Licht und Feuer.
II. Von der Dunstkugel und allen Lufterscheinungen.
III. Vom Wasser, Meer, Flüssen.
IV. Vom festen Lande, und was in der Erde und auf der Erde wächst.

---

[1]) Schr. II 446 ff.

[2]) Vgl. Schr. I 509: „Dieser Plan . . . ist das Eigentum jedes Kindes und hat Mose zum Urheber, dessen Ansehen ich besser im Notfall verteidigen will, als mein eigenes."

V. Von Sonne, Mond und Sternen.
VI. Von den Tieren.
VII. Vom Menschen und der Gesellschaft."

Auf Hamanns Gedanken, den Unterricht an den biblischen Schöpfungsbericht anzuknüpfen, hat Kant offenbar mit beharrlichem Schweigen geantwortet, worauf Hamann heftig wurde. In solcher Heftigkeit ist der Brief an Kant vom Ende des Jahres 1759 geschrieben (Schr. I 504 ff.). „Ihr Stillschweigen über gewisse Dinge, wo die Redlichkeit einem Stummen die Zunge lösen würde, ist eine Beleidigung für mich, die ich ebenso wenig erklären kann oder so schlecht erklären muß als Sie meine auffahrende Hitze." Es war kein unbilliges Verlangen, wenn Hamann von seinem Partner eine entschiedene Meinungsäußerung erwartete. Kant muß darum harte Worte hören: „Es ist Ihnen nichts daran gelegen, mich zu verstehen; . . . . das heißt nicht philosophisch, nicht aufrichtig, nicht freundschaftlich gehandelt."

Der Gedanke der gemeinsamen Arbeit wurde aufgegeben. Es fehlte die nötige Basis, die Einhelligkeit in der Grundauffassung. Aber der Ansatz zu wirklicher Freundschaft ist die erfreuliche Frucht jenes näheren, wenn auch nicht lange dauernden regen Umgangs. „Geehrter Freund!", schreibt Hamann in dem erwähnten Brief (I 504). „Dieser Name ist nicht ein leeres Wort für mich, sondern eine Quelle von Pflichten und Entzückungen, die sich auf einander beziehen." „Es gehört nicht immer ein Scheffel Salz zu dem Bündnisse, das man Freundschaft nennt. Ich schmeichle mir also, daß ich mit dem Handvoll abkommen werde, womit ich gegenwärtigen Brief habe würzen müssen." „Einigkeit gehört zu

dem Entwurfe." Er ist der Meinung, daß sie beide „vielleicht von einigem Geschicke dazu seien, und von einem Zuschnitte, der zusammenpaßte. Wir müssen aber unsere Schwächen und Blößen so genau kennen lernen, daß keine Eifersucht noch Mißverständnis unter uns möglich ist. Auf Schwächen und Blößen gründet sich die Liebe, und auf diese die Fruchtbarkeit.[1]) Sie müssen mich daher mit eben dem Nachdruck zurückstoßen, womit ich Sie angreife, und mit eben der Gewalt sich meinen Vorurteilen widersetzen, womit ich die Ihrigen angreife." „Meine Anerbietung war, die Stelle des Kindes zu vertreten. Sie sollten mich daher ausfragen: wie weit ich gekommen? Wie und was ich wüßte? und Ihr Gebäude darnach einrichten. Sie setzen aber schon zum voraus, daß das Kindereien sind, was ich gelernt. Dies ist gegen alle Menschenliebe eines Lehrers." — Im letzten Grunde ist es bei Kant eine gewisse Eitelkeit, die ihn unfähig macht, zu Kindern in der Sprache der Kinder zu reden, was gerade Hamanns Stolz ist, die Krone seiner Demut: „Beweisen Sie mir, daß Ihre Eitelkeit besser ist, als der Stolz, der Sie ärgert, und die Demut, die Sie verachten." Der Stolz der Demut sollte Kant nicht ruhen lassen, sondern antreiben, die halbgetane Arbeit zu vollenden . . . „Wenn wir an einem Joche ziehen wollen, so müssen wir gleichgesinnt sein. Es ist also die Frage, ob Sie zu meinem Stolz sich erheben wollen, oder ob ich mich zu Ihrer Eitelkeit herunterlassen soll!" . . „Mein Stolz kommt Ihnen unerträglich vor; ich urteile von Ihrer Eitelkeit weit gelinder." „Wenn Sie ein Lehrer für Kinder sein wollen, so müssen Sie ein väterlich Herz gegen sie haben, und dann werden Sie, ohne rot zu werden, auf das hölzerne Pferd der mosaischen

[1]) Gedanken aus Platos Symposion.

Mähre[1]) sich zu setzen wissen." „Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt daran nicht. Wenn es gut ist, mag es aussehen, wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es. Die Schöpfung ist also kein Werk der Eitelkeit, sondern der Demut, der Herunterlassung."

Gegen den Schluß stellt Hamann den zurückhaltenden Freund in größter Offenheit vor ein Dilemma: „Warum sind Sie so zurückhaltend und blöde mit mir? und warum kann ich so dreist mit Ihnen reden? Ich habe entweder mehr Freundschaft für Sie als Sie für mich, oder ich habe mehr Einsicht in unsere Arbeit als Sie." ... „Überzeugen können Sie mich nicht, denn ich bin keiner von Ihren Zuhörern, sondern ein Ankläger und Widersprecher." ... „Ich will gern Geduld mit Ihnen haben, so lange ich Hoffnung haben kann, Sie zu gewinnen, und schwach sein, weil Sie schwach sind. Sie müssen mich fragen und nicht sich, wenn Sie mich verstehen wollen."

Es ist die heftig werbende Sprache freundschaftlicher, und im Namen der Freundschaft rücksichtsloser Offenheit, die hier aus Hamann spricht. Daß er sachlich in der schwebenden Angelegenheit — für Kinder zu schreiben —, der Überlegene war, kann nur einer bezweifeln, dem Kants sonderbares „Bruchstück eines moralischen Katechismus" unbekannt ist (Anmerkung zu § 52 der metaph. Anfangsgr. der Tugendlehre).[2])

[1]) Beachte den Doppelsinn!

[2]) Wir greifen zum Beleg eine Probe aus Kants moralischem Katechismus heraus: „Der Lehrer: Also ist dem Menschen die Beobachtung seiner Pflicht die allgemeine und einzige Bedingung der Würdigkeit glücklich zu sein, und diese ist mit jener ein und dasselbe. — Wenn wir uns aber auch eines solchen guten und tätigen Willens, durch den wir uns würdig (wenigstens nicht unwürdig) halten, glücklich

Es konnte angesichts der grundverschiedenen Anschauungen, die beide Männer von der Natur hatten, kein Zweifel sein, daß bei einer gemeinsam abzufassenden Kinderphysik einer von beiden seine Position drangeben mußte. Der Absicht Kants, ein aufklärendes Buch zu vernunftgemäßer Unterweisung über die wichtigsten Naturgrundlagen darzubieten, steht Hamanns eigene fromme und poetische Auffassung von der Natur entgegen, wie er sie in dem skizzierten Briefe andeutet: „Die Natur ist ein Buch, ein Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande) oder wie Sie sie nennen wollen. Gesetzt wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, können alle Wörter syllabieren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben ist, — ist das alles schon genug, ein Buch zu verstehen, darüber zu urteilen, einen Charakter davon oder einen Auszug zu machen? Es gehört mehr dazu als Physik, um die Natur auszulegen. Physik ist nichts als das Abc. Die Natur ist eine Äquation einer unbekannten Größe; ein hebräisch Wort, das mit bloßen Mitlautern geschrieben wird, zu dem der Verstand die Punkte setzen muß.“[1]) Also genügt kein Kompendium nach Art der Aufklärungsliteratur, kein Aus-

zu sein, bewußt sind, können wir darauf auch die sichere Hoffnung gründen, dieser Glückseligkeit teilhaftig zu werden?“

„Der Schüler: Nein! Darauf allein nicht, denn es steht nicht immer in unserem Vermögen, sie uns zu verschaffen, und der Lauf der Natur richtet sich auch nicht so von selbst nach dem Verdienst, sondern das Glück des Lebens, (unsere Wohlfahrt überhaupt), hängt von Umständen ab, die bei weitem nicht alle in des Menschen Gewalt sind. Also bleibt unsere Glückseligkeit immer nur ein Wunsch, ohne daß, wenn nicht irgend eine andere Macht hinzukommt, dieser jemals Hoffnung werden kann.“

[1]) Schr. I 508 f. Vgl. Gild. V 22 (an Jacobi): „Gott, Natur und Vernunft haben eine so innige Beziehung auf einander . . . ., wie Autor, Buch und Leser.“

zug aus der Enzyklopädie: „Wir schreiben für eine Nation, wie die französischen Enzyklopädisten, aber für ein Volk, das Maler und Dichter fordert.“ [1])

Es ist zu bedauern, daß die Kinderphysik nicht zustande kam, bedauernswerter noch, daß auch die erhoffte Frucht der gemeinsamen Bemühungen, die persönliche Freundschaft, nicht zur Reife gekommen ist. Hamanns Brief war doch zu starke Kost für Kant. Der jüngere Mann war im Gefühle seiner Überlegenheit etwas übermütig gegen den gesetzten akademischen Lehrer aufgetreten.

Aber wiederum versöhnt uns Hamanns Selbstironisierung mit seiner scheinbaren Prätension; denn aus dieser Selbstironisierung spricht eine überaus treffende, gesunde Selbstbeurteilung. Mit prophetischem Scharfblick schaut Hamann die Rolle, die ihm in seiner Stellung neben Kant in persönlicher und literarischer Hinsicht beschieden sein sollte: „Wenn Sie ein gelehrter Eroberer, wie Bachus sein wollen, so ist es gut, daß Sie einen Silen zu Ihrem Begleiter wählen. Ich liebe nicht den Wein des Weines wegen, sondern weil er mir eine Zunge gibt, Ihnen in einem Taumel auf meinem Esel die Wahrheit zu sagen. Weil ich Sie hochschätze und liebe, bin ich Ihr Zoilus, und Diogenes[2]) gefiel einem Mann,[3]) der gleiche Neigungen mit ihm hatte, so ungleich die Rollen waren, die jeder spielte.“[4])

Von der Kinderphysik war nicht wieder die Rede. Hamanns Hoffnung, es möchte wenigstens persönliche Freundschaft ihn künftig enger mit Kant verbinden, zerschlug sich. Kant wird den letzten Brief als „Scheidebrief“ aufgefaßt und

[1]) Schr. I 509.
[2]) Auch Schr. V 5 läßt er sich Diogenes nennen.
[3]) Dem Eroberer Alexander. [4]) Schr. I 511.

die um Erwiderung einer ehrlich freundschaftlichen Neigung werbende Stimme seines Silens nicht verstanden haben. Wie Hamann darüber dachte, lehrt uns, wie ja meist die Analogie den Schlüssel zu seinem Verständnis darbietet, sein Schreiben an Mendelssohn vom 5. März 1762: .... „wenn das Weizenkorn unserer Freundschaft nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte.“[1]) Hamanns „Weizenkorn“ blieb allein. Es folgten die für seine freundschaftliche Neigung zu Kant unfruchtbaren Jahre 1760—1779.

[1]) Ev. Joh. 12, 24.

Lebenslauf.

Der Verfasser, Heinrich Benjamin Egidius Weber, evangelisch, wurde als Sohn des verstorbenen Kgl. Pfarrers Dr. phil. Ferdinand Wilhelm Weber und seiner gleichfalls verstorbenen Ehefrau Marie, geb. Schmid, zu Polsingen in Bayern am 30. August 1878 geboren. Er besuchte die Volksschule zu Öttingen, vom Herbst 1888 an das Kgl. Gymnasium zu Ansbach und bezog im Herbst 1897 die Universität Leipzig. Während eines dreijährigen Aufenthaltes an dieser Universität widmete er sich zunächst vorwiegend musikwissenschaftlichen, später in zunehmendem Maße theologischen und philosophischen Studien. Seine Lehrer in der Theologie waren neben anderen besonders die Herren D.D. Brieger, Buhl, Fricke, Hauck, Kittel, Kirn; von der philosophischen Fakultät besonders die Herren Dr.Dr. Volkelt und Wundt. Das letzte Studienjahr brachte er in Erlangen zu. Er hörte hier die Herren D.D. Caspari, Ihmels, Kolde, Wiegand, Zahn von der theologischen, sowie die Herren Dr.Dr. Geiger, Falckenberg, Pöhlmann von der philosophischen und Sehling von der juristischen Fakultät. Nachdem er sich im Sommer 1901 der theologischen Aufnahmsprüfung unterzogen hatte, wurde er in das protestantische Predigerseminar in München einberufen. Im Mai 1903 erfolgte seine Ernennung zum Hilfsgeistlichen an der Lukaskirche in München.

In der Angelegenheit seiner Promotion bei der philosophischen Fakultät zu Erlangen weiß er sich den Herren Professoren Dr.Dr. Falckenberg, Hensel und Römer für ihr freundliches Entgegenkommen zu aufrichtigem Danke verpflichtet.